

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauchaer Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13693. Sprechstunde: Wochentags 8—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorkauf 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Weilen von Prospekten ist 3.00 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verkauf, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauchaer Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Agent Vecher aus Kleinzschocher, der seine zwei Knaben vergiftete, ist gestern abend als Leiche in der Schlenkiger Wabung aufgefunden worden.

Eine Versammlung von 25 Beamtenvereinen in Wien drohte mit dem Streik und passiver Resistenz für den Fall, daß die österreichische Regierung die Einfuhr argentinischen Fleisches nicht beschleunigen sollte.

In Ungarn kam es wieder zu Bauernmeutereien.

In England wurde ein deutscher Offizier als Spion verhaftet.

Die türkische Regierung ließ drei Albanerführer hängen.

Die Landesversammlung.

Leipzig, 7. September.

Der diesjährige Parteitag der Sozialdemokratie Sachsens wird für immer in der Geschichte der Partei eine besondere Bedeutung haben. Nicht nur, weil auf ihm wertvolle organisatorische und politische Erfolge zu verzeichnen waren, sondern weil auf ihm zum erstenmal seit langen Jahren — die kurze Einzeltätigkeit unseres unvergeßlichen Goldstein im Dreiklassenlandtage kann hier, so wertvoll sie an sich und namentlich während der Wahlrechtskämpfe war, doch wohl nicht in Frage kommen — eine sozialdemokratische Landtagsfraktion Bericht erstattete und die Tätigkeit dieser Fraktion der Kritik der Landesversammlung unterstand. Noch mehr indes als diese Tatsache war es der letzte Punkt der Tagesordnung, die Reform des Schulwesens, der durch die Art seiner Behandlung und das schließliche Ergebnis der Landesversammlung sein Gepräge aufgedrückt hat und ihr eine bleibende Bedeutung verleiht.

Daß in der Debatte über die Tätigkeit der Landtagsfraktion Meinungsverschiedenheiten sich bemerkbar machen würden, war vorauszusehen. Die Debatte hätte indes auf einem höheren Niveau stehen können. Wenn der Verlauf der Debatte zu wünschen übrig ließ, so war das in erster Linie die Schuld des Referenten. Daß auch in der Landtagsfraktion nicht alle Ansichten über einen Leisten geschlagen waren, ist nur natürlich. Durch den Austrag der Meinungsverschiedenheiten muß Klarheit geschaffen werden. Inbes diese Meinungsverschiedenheiten zu behandeln, war nicht Sache des Berichterstatters. Seine Aufgabe war es, objektiv über die Stellung der Fraktion zu den einzelnen Fragen zu berichten. Und

wenn doch im Rahmen einer solchen objektiven Darstellung der Tätigkeit der Fraktion auch die Meinungsverschiedenheiten in der Fraktion nicht ganz unberücksichtigt bleiben konnten, so war es doch sicher nicht richtig, daß Genosse Nitsche seinen mündlichen Bericht auf einen persönlichen Ton gestimmt hatte. Genosse Nitsches Standpunkt zu verschiedenen politischen Fragen und Verhältnissen — z. B. in der Frage der Reform der Ersten Kammer und in der Beurteilung der liberalen Parteien — ist schon durch die Dresdner Volkszeitung bekannt geworden und hat schon wiederholt zu Widerspruch herausgefordert. Auch in der Fraktion hat Genosse Nitsche seine Ansichten entschieden vertreten. Herzlich überflüssig war es daher, daß Nitsche diese seine persönlichen Ansichten auch auf der Landesversammlung und noch dazu in dem offiziellen Bericht von neuem andrachte. Die unerquicklichen Auseinandersetzungen über selbstverständliche Dinge hätten vermieden werden können, wenn Nitsche in seinem Bericht weniger subjektiv gewesen wäre. Genosse Koste, der die äußerste Konsequenz der Nitscheschen Ansichten zog, meinte, die Gegner würden über die Debatten lachen. Nun, das werden unsere Gegner sicher nicht. Denn das Gute hatte ja das Vorgehen Nitsches, daß die Landesversammlung die Ansichten Nitsches ebenso entschieden verurteilte, wie es die Fraktion bereits getan hatte. Die Resolution Geyer-Pipinski spricht das Einverständnis mit der Tätigkeit der Fraktion aus, fordert aber auch ausdrücklich, daß die Fraktion in der Frage der Reform der Ersten Kammer und in der Vizepräsidentenfrage alle und jede Konzession ablehne. Durch diese „Resolution“ ist die Landesversammlung gebunden. Im übrigen aber ist dem Genossen Sindermann beizupflichten, daß die Fraktion aus der vergangenen Tagung lernen und sich allmählich der parlamentarischen Situation voll gewachsen zeigen werde.

Gab es am zweiten Verhandlungstage gewisse Differenzen, so brachte der dritte Tag der Behandlung der Volksschulreform sachlich volle Einmütigkeit. Das Zentralkomitee hätte keinen geeigneteren Referenten bestellen können als den Genossen Heinrich Schulz-Berlin. Das großzügige zweistündige Referat war nicht nur eine von Anfang bis zu Ende logisch aufgebaute und die Grundzüge der Partei zur Schulfrage gedrängt zusammenfassende Arbeit, sondern sie war auch eine oratorische Leistung und bot einen hohen ästhetischen Genuß. Auf das Referat hier auch nur andeutungsweise einzugehen, würde zu weit führen. Unsere Parteigenossen, namentlich diejenigen, die sich mit Schulfragen beschäftigten, werden die Rede mit großem Interesse nachlesen. Die Landtagsfraktion aber nimmt die Ausführungen des Genossen Schulz und die vorgeschlagene und angenommene Resolution als Leitfaden und Material in den bevorstehenden heißen Kämpfen um die Schulreform mit Dank an. Sachlich gab es, wie gesagt, über die Ausführungen des

Genossen Schulz keinerlei Meinungsverschiedenheit. Die Debatte ergab nicht nur erfreuliche Übereinstimmung, sondern die Ausführungen der Debatterredner lösten auch nicht minder stürmische Zustimmung aus, wie der Vortrag des Genossen Schulz. Namentlich waren es die Ausführungen des Genossen Wolf, eines früheren Lehrers, der durch seine Erfahrungen praktische Beweise für die Notwendigkeit der Schulreform im Sinne des Genossen Schulz beibrachte, während Genosse Göhre von seinem religiösen Standpunkte mit Entschiedenheit für die Verweltlichung der Volksschule eintrat. Wie Schiller aus Religion nichts mit der Religion zu tun haben wollte, so will auch Göhre aus religiösen Gründen die Volksschule von dem Ballast des Religionsunterrichts befreien, der mit seinen metaphysischen Tendenzen die Kindesseele verwirrt und vergiftet.

Nicht unbeachtet wird die Leipziger sozialdemokratische Schuldebatte in bürgerlichen Kreisen bleiben. Besonders die Lehrerschaft wird an den Debatten nicht achtlos vorübergehen können. Nicht nur Genosse Schulz, sondern auch Genosse Göhre haben ausgeführt, daß die Zwickauer Thesen nur Halbwahrheiten, unlogisch und unklar sind. Genosse Göhre sprach es aus — was auch in der Leipziger Volkszeitung so oft gesagt worden ist — daß die Zwickauer Thesen in dem wichtigsten Punkte, nämlich in der Stellung zum Religionsunterricht, sich nicht wesentlich von der orthodoxen Geistlichkeit entfernen. Aber nicht nur in der Frage des Religionsunterrichts weichen die Ansichten der Sozialdemokratie und der liberalen Schulreformer und der Lehrer weit voneinander ab, sondern fast in dem ganzen Schulprogramm. Viele Lehrerforderungen liegen auf dem Wege zu einer gründlichen Schulreform, bis an das Ende der sozialistischen Schulreform gehen sie aber bei weitem nicht. In diesem Betracht gewinnen die Ausführungen des Genossen Schulz über die sozialistische Schulreform besonderes Gewicht. Dabei ist zu berücksichtigen, daß die in der Resolution aufgestellten Forderungen nur für die bürgerliche Gesellschaft berechnet sind. Die Durchführung dieser Forderungen ist in der bürgerlichen Gesellschaft nicht nur möglich, sondern bereits Tatsache. Allerdings nicht in dem Militarstaate Deutschland, wo für Kulturaufgaben kein Geld vorhanden ist, sondern in der Hauptstadt des kleinen Dänemark, in Kopenhagen, wo eben das internationale Proletariat getagt hat. Genosse Schulz meinte, es wäre ihm lieber gewesen, wenn er die ganze Landesversammlung, statt sie mit theoretischen Ausführungen zu traktieren, nach Kopenhagen führen und ihr praktischen Anschauungsunterricht hätte bieten können. Notwendiger als der Landesversammlung wäre eine solche Portion Anschauungsunterricht nicht nur unseren Schulreaktionären, sondern auch unseren Schulliberalen gewesen, damit sie erfahren möchten, was schon in der bürgerlichen Gesellschaft im Schulwesen geleistet

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Grell.

51] Nachdruck verboten.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Monika Gamperle, verheiratete Sagstetter hantierte flott hinter ihrer Ladenbubel herum. Das ganze Ladele hatte sie wieder einmal voll Menschen. Alle wollten bedient sein. Sie warteten aber geduldig, bis die Monika sich nach ihren Wünschen erkundigte. Die Monika wog Zucker ab, schöpfte Petroleum aus dem großen Behälter in der Ladenbubel und holte Kartoffel oder frisches Grünzeug aus dem Keller herauf. Je nach dem Begehrt ihrer Kunden. Ganz so wie in früheren Jahren auch. Da war nicht die geringste Veränderung vorgegangen. Nicht mit ihr und nicht mit ihrem Ladele.

Sinten im Ladele bei dem alten Sofa und dem kleinen Hausaltar mit der kleinen roten Ampel, da hatten sich wieder ihre alten Freundinnen eingefunden. Die Schusterin und die Kirchmair Rosina, die Frau Pfaffstaller und die Firnhöld Anna. Auf dem Sofa selbst aber saß der Vater Remigius Kröll. Kugelrund und dick wie immer und freubrot im Gesicht. Das Ladele der Monika gehörte auch zu seinen regelmäßigen Besuchern. Der Vater hatte eine Flasche Wein und ein gefülltes Glas vor sich stehen und horchte auf die Weiber, die einander völlig überboten im Reden. Eine jede wußte wieder etwas Neues vorzubringen, oder sie wußte das bereits Erzählte in einer ganz andern Fassung, die unbedingt die glaubwürdigste sein sollte.

Und der dicke, gute Vater Remigius hörte ihnen geduldig zu. Er zwinkerte nur manchmal lustig mit seinen klugen dunklen Augen, oder er machte irgendeine scherzhafte oder satirische Bemerkung, die dann jedesmal die Erzählerin ganz aus dem Konzept brachte.

Heute war entschieden die Firnhöld Anna der Mittelpunkt der Unterhaltung. Denn die Anna hatte alles selbst mitgebracht und mitangekocht. Sie erzählte es hier ihren Freundinnen ausführlich und haarklein. Der Franz Senn, ihr Bräutigam droben am Domplatz, fing an, sich nicht mehr um sein Geschäft zu kümmern. Ganze Tage lang ließ er sich nicht im Laden blicken. Sein Kontor rückwärts, das suchte er fast gar nicht mehr auf. Nur der alte Senn, der kam täglich ins Kontor und nahm dort den Platz des Sohnes ein.

Man munkelte schon seit geraumer Zeit in Brizen von dem Franz Senn. Der habe sich das Trinken angewöhnt. Seit der Zeit sei es angegangen, als seine Schwäger wieder oft ins Haus kamen. Der Toni und der Peter, die sahen jetzt dem Franz auf dem Hals wie Ketten. Die brachte er nicht mehr los.

Im Hause Senn war bald nach der Rückkehr der Lina der Anfriede wieder eingezogen. Ja, es war womöglich noch schlimmer geworden, als früher. Jetzt machte sie ihrem Mann nur um so heftigere Vorwürfe.

„Du hast mi aus'm Haus g'jagt wie an Hund! Und wie dir's Wasser ins Maul g'ronnen ist, nachher bist zu Kreuz trocken! I geh! Auf der Stell' geh' i, wenn du nit glei ordentlich bist mit mir!“ — das war stets der ziemlich gleiche Sinn ihrer Reden.

Die gesellschaftliche Stellung, die Frau Lina Senn früher in Brizen gehabt hatte, war nun allerdings ein für allemal dahin. Die ganze Schuldengeschichte und der Skandal im Hause Senn hatten dieser Stellung gründlich ein Ende gemacht. Lina empfand das schwer. Sie konnte jetzt ihren Mann noch weniger leiden. Ihren Schwiegervater haßte sie geradezu. Der war in ihren Augen die

Schuld, daß ihre glänzende Rolle ausgespielt war. Sie hatte ein brennendes Bedürfnis, den alten Senn zu kränken und den Einfluß, den er auf seinen Sohn gewonnen hatte, wieder zu untergraben. Sie brachte es auch schließlich so weit, daß Michael Senn diesen Einfluß ganz und gar verlor.

Der Franz wollte seine Ruhe haben. Nur Ruhe. Alles übrige wurde ihm gleichgültig. Die Auftritte, die ihm die Lina nun gemeinsam mit ihrer Mutter machte, trieben ihn endlich so weit, daß er auf dem Standpunkt des Vaters Raffener anlangte.

Der alte B'suff war auch wieder einmal nachschauen gekommen, wie es seiner Tochter in der neu hergestellten Ehe ginge. Da war es gerade zu einem Streit zwischen dem Franz und seiner Tochter gekommen. Die Lina beanspruchte Geld für ein neues Kleid, das ihr Franz rundweg abschlug.

„I hab' dir's schon oft und oft erklärt. Es tragt's nimmer, daß du dahergestst wie a Gräfin!“ hatte der Franz gesagt. „Du hast unser Haus beinahe auf'n Hund gebracht, und jetzt heißt's sparen!“

Dadon wollte die Lina nie was hören. Sie konnte und wollte es nicht begreifen, daß der Wohlstand des Hauses Senn zu Ende ging. Sie schrie, tobte und drohte, bis ihr Mann wieder nachgab. Gegen seine bessere Ueberzeugung. Nur um des Lieben Friedens willen.

Die materiellen Schwierigkeiten des Hauses Senn hatten sich trotz des regeren Geschäftsgangs, der nach der Rückkehr der Frau Lina Senn wieder einsetzte, nicht sonderlich gebessert. Die Lasten der letzten Jahre waren zu groß, um in kürzerer Zeit abgewälzt zu werden. Der klaffende Riß, den die alte Firma nun einmal bekommen hatte, war tief und hatte die Grundfesten des Hauses sehr erschüttert. Nur größte Klugheit und äußerste Sparsamkeit konnten den alten starken Bau wieder herstellen helfen.

Der pensionierte Gerichtsdiener Valentin Raffener traf den Franz in sehr gedrückter Stimmung. „Geh' i